

Die Suterschen Ausgrabungen in Egolzwil

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Luzern**

Band (Jahr): **9 (1924)**

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-523465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1. Die Suterschen Ausgrabungen in Egolzwil.

Westlich vom ehemaligen Wauwilersee und nördlich vom Ronkanal liegt das Egolzwilermoos¹⁾, an dessen Rand ein Strässchen hinläuft, das die Häuser im „Moos“ bei Egolzwil mit den „Fischerhäusern“ bei Schötz verbindet.²⁾ Von diesem Strässchen aus ziehen sich mehrere langgestreckte Grundstücke gegen den ehemaligen See hinunter; im südlichen Teil des Egolzwilermooses stossen diese riemenförmigen Parzellen an den Scheidgraben (Abb. 3).

In diesem Teile des Moores hatte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Oberst *Suter* im Schweizerhaus zu Zofingen, Besitzum, worin 1859 Pfahlbauten zum Vorschein kamen. Das seinem Ausgrabungsbericht beigegebene Kärtchen³⁾ zeigt, dass er an fünf Stellen auf Reste von Pfahlbauten gestossen war (Abb. 2). Drei liegen westlich von der alten Ron, die vierte östlich davon und die fünfte östlich des ehemaligen Sees, an der Moosstrasse, die von der Station Wauwil nach Süden führt.

Der Lauf der alten Ron lässt sich heute noch mit annähernder Sicherheit bestimmen. *Joh. Meyer* hat das ehemalige Bett, gestützt auf Aussagen alter Männer wieder aufgefunden (Abb. 3)⁴⁾.

¹⁾ In den schweizerdeutschen Dialekten wird das hochdeutsche „Moor“ mit „Moos“ wiedergegeben und diese Bezeichnung ist auch in die offiziellen Karten übergegangen.

* ²⁾ In der Ausgabe von 1918 von Bl. 182 des Topogr. Atlas ist der Name „Fischerhäuser“ weggeblieben und durch „Moos“ ersetzt. Die Oertlichkeit liegt östlich vom Dorfe Schötz bei Punkt 596 (Abb. 1).

³⁾ Mitt. d. A. G. Z., Bd. XIII, 3. Pfahlbaubericht (1860), Taf. 2.

* ⁴⁾ 1906 gelangte das Werk von *Früh* und *Schröter*, die Torfmoore der Schweiz, in *Meyers* Hände. Aus einer dort S. 552 stehenden Notiz wurde *Meyer* auf einen im Luzerner Staatsarchiv liegenden „Entwässerungsplan“ 1 : 1000 aufmerksam. Auf diesem Plan findet sich der alte Lauf der Ron so eingetragen, wie ihn *Meyer* durch seine Nachforschungen ermittelt hatte. Siehe auch oben S. 13, 14.

Sie verliess den See im sog. Seespitz, der von Westen her halbinselartig in das ehemalige Wasserbecken vorsprang und den See in einen kleineren nördlichen und einen grösseren südlichen Teil teilte.

In ihrem Laufe folgte die alte Ron ziemlich genau dem jetzigen Scheidgraben bis zu einem Markstein, der zirka 150 m oberhalb der Mündung des Grabens in den Ronkanal steht. Von diesem Markstein zieht sich nun in ganz spitzem Winkel zum Scheidgraben eine Terrainerhebung gegen Südwest, die 6 bis 7 m breit, einem Strässchen ähnelt. Etwa 90 m vom Markstein wendet sie sich mehr nach Westen und läuft dann in ziemlich gerader Linie bis zu dem Punkt, wo heute der sog. lange Graben in den Ronkanal mündet. Diese Terrainerhöhung stellt ohne Zweifel den Lauf der alten Ron dar; sie entstand dadurch, dass bei der Erstellung des heutigen Kanals das ausgehobene Material zum Ausfüllen des alten Ronbettes benutzt wurde. Nachdem dann später zu beiden Seiten der Torf abgestochen war, blieb die Auffüllung als Ueberhöhung zurück.

Auf der dem langen Graben gegenüberliegenden Seite des Ronkanals bemerkt man anfänglich keine Spur des alten Ronbettes, weil der Torf hier eben noch vorhanden ist; aber kaum 30 m südwärts beginnt eine entsprechende unausgefüllte Terrainmulde, die sich gegen Westen im festen Lande fortsetzt. Etwas östlich des Weges, der von den Schötzer Fischerhäusern zum Ronsteg führt, erweitert sie sich buchtartig, und allmählig nach Nordwesten abbiegend, fällt sie in der Einsenkung des Moränenzuges im „Hölzli“ auf eine längere Strecke mit dem Ronkanal nahe zusammen. Oberhalb der ehemaligen Ronmühle mündet dieser alte Ronlauf in den gegenwärtig von der Wigger

Abb. 3. Uebersichtsplan der Pfahlbauplätze Egolzwil I und Schötz I. Der „Scheidgraben“ bildet die Gemeindegrenze. Im „Beinloch“ der Ausgrabungsplatz 3 von Suter. Zwischen Ronkanal und Scheidgraben, im spitzen Winkel liegt das Moos Meyer (I—X); in Abteilung VI sind eingetragen: a, das in den Berichten oft erwähnte, jetzt abgetragene Scheuerlein; b und c, das grosse und kleine Pfahlhaus. An zwei Stellen im Plane, rechts unten, südlich und östlich, ist von Meyer je ein Boot verzeichnet worden, die noch an Ort und Stelle liegen. Links oben das „Löhlifeld“. Etwas nord-östlich davon, rechts vom Strässchen, in der Parzelle von Metzger Egli, ist der Skelettfund von 1901 angemerkt.

gespiesenen Mühlenkanal, der das unterste Stück der alten Ron ist.

Durch die Kanalisation der Ron wurden die Eigentums-
grenzen wenig verändert (Abb. 3). Das am Kanal zunächst lie-
gende Moos *Krähenbühl*, No. 1, gehörte früher zur Ronmühle;
seine Grenze bildete die alte Ron. Beim Kanalbau kam das Land
bis zur Ecke des Scheidgrabens noch dazu, woraus sich seine
heutige unregelmässige Form erklärt. Dann folgen die langge-
streckten Parzellen *Erni* (No. 2), *Boog* (3), *Felber* (4), *Gätter* (5),
Huber jetzt *Hunziker* (6), *Rochus Egli* (7 und 8), *Hodel* (9),
Bühlmann jetzt *Krähenbühl* (10), *Metzger Egli* (11), *Bussmann*
jetzt *Portmann* (12), *Boog* (13) usw.

Der oben genannte Entdecker der Pfahlbauten, Oberst *Suter*
in Zofingen besass seiner Zeit die Grundstücke 4—13. Nach-
dem der Torf zum grössten Teile abgestochen war, wurden sie
verkauft; die Parzellen jedoch mit den wichtigsten Pfahlbau-
resten behielt *Suter* bis an sein Lebensende, sie wurden erst
später an *Gätter* und *R. Egli* verkauft. Dieser Teil des Moo-
ses heisst im Volksmund das „Beinloch“ und davon besitzen *Gätter*
und *Hunziker* gegenwärtig die zwei südlichen, *R. Egli* die zwei
nördlichen Parzellen. In den Grundstücken *Gätter* und *Hunziker*
hat *Joh. Meyer*, wie wir sehen werden, längs des Scheidgra-
bens (No. 4 und 5) umfangreiche Grabungen ausgeführt; in den
„Beinloch“-Parzellen des *R. Egli* (No. 6 und 7) an vier Stellen
probeweise gegraben.

Fragt man nun, wo die in *Suters* Bericht (Abb. 2) ange-
führten drei, westlich der alten Ron gelegenen Pfahlbaustellen
zu suchen sind, so ergibt sich aus den Nachforschungen *Meyers*
folgendes: Die Stelle 1 lag entweder im Grundstück *Boog* (13)
beim Moossträsschen oder in jenem von *Portmann* (12). Die
langgestreckte Stelle 2 muss in den Parzellen *R. Egli* (8) oder
Hodel (9) gesucht werden. Die Stelle 3 aber war im „Beinloch“,
in den Grundstücken *Gätter-Hunziker* (4 und 5) und *R. Egli*
(6 und 7). Alle drei Pfahlbauplätze befanden sich auf dem Ge-
biete der Gemeinde Egolzwil.¹⁾

* * *

¹⁾ Es war also irrtümlich, dass man die Stellen als Pfahlbau *Wauwil*
bezeichnete, wie es in der Publikation geschah.

Nachdem wir nun wenigstens annähernd den Ort kennen, wo *Suter* seine Ausgrabungen vorgenommen, können wir auf diese selbst eingehen. Der erste gedruckte Bericht darüber befindet sich im „Bund“ vom Juni 1859. Darin heisst es: Beim Torfgraben in dem trocken gelegten Wauwilersee stiessen unlängst die Arbeiter auf Pfahlbauten, die auf eine Länge von je 50' aufgedeckt wurden und 6' unter der Oberfläche liegen. Zwischen den Pfählen und auf den Fussböden kamen auch Geräte der Steinzeit zum Vorschein: ein Steinmeissel, viele Feuersteine und andere harte Steine; ferner wurden, wie in Männedorf (Zürichsee), Stücke von Tongeschirr von eigentümlicher Form entdeckt [Tiegel oder Lampen? *J. H.*], Knochen von Fischen und grossen Tieren, z. B. Gebisse vom Bär und Eber, ein Wolfsschädel und das Geweih eines Riesenhirsches [*Elch!* vergl. *Rütimeyer*]. Knochen kleinerer Tiere mögen als Pfeilspitzen gedient haben. Auch Getreidekörner fanden sich. Eine harzige Substanz verbreitete beim Verbrennen Wohlgeruch [Asphalt?]. Auch Haselnüsse kamen vor, viel Kohle und angebranntes Holz.“

In einem Briefe an die Redaktion des „Luzerner Tagblatt“, datiert vom 8. Juni 1859, schreibt ein Jagdfreund *Suters*, Waisenvogt *J. Bosshard*,¹⁾ dass der Fundort in der Gemeinde Egolzwil liege, nahe an der Grenze gegen Schötz, nicht bei Wauwil; „der Eingang ins Wasserdorf kam vom Löhlefeld, also ebenfalls von der Egolzwilerseite her“. Die neuesten Forschungen hätten gezeigt, dass die Pfahlbauten jenseits der alten Ron, in der Gemeinde Schötz sich fortsetzen, wo man in *Albert*²⁾ und *Sigfrid Meyers Moos* ähnliche Reste gefunden habe³⁾.

Am 31. Mai 1859 hatte Oberst *Suter* nach Zürich an *Ferdinand Keller* berichtet⁴⁾, dass er im ehemaligen Wauwiler-

¹⁾ Siehe Aktensammlung *Bucher-Vonesch* in Schötz, Bd. IV.

* ²⁾ Dieser *Albert Meyer* ist der Vater unseres *Joh. Meyer*.

* ³⁾ In demselben Briefe heisst es weiter: „Schon vor ca. 4 Jahren, als unterhalb des nun trocken gelegten Sees der neue Ronkanal, der in der Gemeinde Schötz liegt, gegraben wurde, hatte ein Sachkundiger genügend Merkmale von der unmittelbaren Nähe dieser Wasserdörfer gefunden. Der Einsender dies war mit Oberst *Schwab* selbst dabei, als die Ueberreste unserer Vorzeit in Egolzwil und Schötz gefunden wurden.“ Nach *Bosshard* wären also die Pfahlbauten in Egolzwil und Schötz bereits 1855 von *Schwab* entdeckt worden.

⁴⁾ Korrespondenzbücher der Antiq. Gesellsch. Zürich, Bd. XVIII, 224.

„oder Schötzersee“ Pfahlbausachen gefunden habe, worunter das Geweih eines Riesenhirsches, Knochen und Schädel vom Wolf, Dachs und Schaf, ferner Scherben, Meissel, Nadeln, Haselnüsse, eine Perle und wohl auch Weihrauch [Asphalt! *J. H.*].

Den 18. Juni schrieb *Suter*, dass die Untersuchung des Pfahlbaus unter Zuziehung des am Bahnbau beschäftigten Ingenieur *Nager* von Luzern begonnen habe¹⁾, und dass der Prügelboden, auf den man gestossen, genau untersucht werde. Unterdessen habe er eine hölzerne Harpune²⁾ und steinerne Pfeilspitzen erhalten³⁾.

Fünf Tage später meldete Oberst *Suter*, dass man noch den Zwischenraum zwischen dem ersten Boden und dem Seegrund durchforschen sollte⁴⁾, und den 30. August 1859 berichtete *Nager*, dass weder Ueberplattungen noch Durchbohrungen etc. vorkämen, sondern einfach fünf übereinander gelegte Böden von Rundholz mit Lehm, Holzabfällen und Reisig vermengt. Der unterste Boden liege unmittelbar auf dem Seegrund; kein Boden werde von Pfählen gestützt, wohl aber sei die ganze Konstruktion von solchen umgeben⁵⁾.

Unterdessen hatte *Nager* Pläne der Anlage aufgenommen und am 28. Oktober 1859 schrieb der Schwiegersohn von Oberst *Suter*⁶⁾ eine sehr wichtige Notiz nach Zürich, die, wäre sie beachtet worden, die Auffassung, als handle es sich in Egolzwil um eine von den bisher bekannt gewordenen ganz verschiedene Art von Pfahlbauten, vielleicht gar nicht hätte aufkommen lassen. Herr *Suter-Suter* schrieb nämlich⁷⁾, dass von den 16 im Plane *Nagers* in den obern Böden gezeichneten senkrechten Pfählen unten keiner fehle, sondern im Plane wahrscheinlich einige nur vergessen worden seien. Diese Pfähle gingen durch alle Böden

¹⁾ Die „Untersuchung“ von *Schneller* am 23. Mai 1859 bestand also offenbar nur aus einer Besichtigung, vielleicht verbunden mit einer kleinen Probegrabung. Vergl. *Bölsterli*, Einführung des Christentums (1861), S. 12.

²⁾ Gemeint ist eine Harpune aus Hirschhorn, denn hölzerne sind nicht bekannt.

³⁾ Korrespondenzbücher der Antiq. Ges. Zürich, Bd. XVIII, S. 225.

⁴⁾ Ibidem, S. 226.

⁵⁾ Ibidem, S. 207.

⁶⁾ Der 1878 verstorbene Oberstlt. *R. Suter-Suter* in Zofingen.

⁷⁾ Korrespondenzbücher der Antiq. Ges. Zürich, Bd. XVIII, S. 232.

hindurch; er habe es selbst gesehen, da er mit *Nager* beim Ausheben des Quadrates von 10 Fuss (das man behufs Planzeichnung speziell aushob) immer zugegen gewesen sei. Die vermeintlichen Bretter seien in Wirklichkeit nur übereinander liegende Rundhölzer, die durch den Druck zusammengepresst worden seien. Die Wohnungen wären rechteckig, nie rund.

Im folgenden Jahre 1860 erschien der dritte Pfahlbaubericht¹⁾, in dem auch der Bericht *Suters* über seine Entdeckung nebst den *Nagerschen* Plänen und den Abbildungen der wichtigsten Funde²⁾ enthalten ist. Schon vorher hatte *Rütimeyer* die Tierreste publiziert³⁾. Er fand, dass Hund und Pferd zweifelhaft, Schaf und Ziege sicher, Rind und Torfschwein in Wauwil (Egolzwil) häufig seien. Unter den wilden Tieren fehle der Urstier, dagegen seien Wisent und Elch vertreten. Edelhirsch und Wildschwein müssten häufig gewesen sein.

Der dritte Pfahlbaubericht macht darauf aufmerksam, dass hier eine *neue Art Pfahlbaukonstruktion* vorliege, da die Böden kreuz und quer übereinander lägen, statt mit Pfählen gestützt zu sein. Ferner lasse sich in der Verteilung der Wohnhütten ein Plan erkennen. Um die Böden seien Leithölzer in Form von Pfählen eingesetzt. Der unterste Boden liege auf dem Seegrund; alle fünf Böden seien zusammen 3 Fuss dick. Ein Teil der Funde habe auf dem weissen Seegrund gelegen; bald nach der Besiedelung schein die Torfbildung begonnen zu haben. Von zwei ausgegrabenen Pfählen habe der eine vier Fuss in die Torfschicht hinauf, $10\frac{1}{2}$ Fuss in den Seegrund hinuntergereicht; der kürzere Pfahl dagegen habe nur $4\frac{1}{2}$ Fuss in den weissen Grund hinab gereicht. Die untern Enden der meist 3 bis $4\frac{1}{2}$ Zoll dicken Pfähle seien meisselartig zugespitzt gewesen. Die Böden hätten durch Rampen miteinander in Verbindung gestanden. Das Holz, aus Eiche, Erle und Tanne, sei

¹⁾ Mitt. der A. G. Z., Bd. XIII, 2, S. I—II und S. 73—79.

²⁾ Der in den Zeichnungsbüchern der Antiq. Ges. Zürich, Bd. I, S. 153, Abteilung Pfahlbauten, abgebildete „Schlittschuh“ stammt nicht aus Egolzwil, sondern aus dem Pfahlbau Moosseedorf.

³⁾ Mitt. der A. G. Z., XIII, 2, S. 42—45, 54 ff. Vergl. auch *Rütimeyer*, Fauna der Pfahlbauten, S. 8, 9, 20—23, 25, 58, 59, 62, 63, 67, 70—71, 105, 113—114, 116, 120—122 etc.

immer Rundholz gewesen und nirgends hätte man ein Loch oder einen Nagel gesehen. Die horizontal liegenden Hölzer wären eingeklemmt und aneinander geschoben gewesen, nicht verschnitten oder überplattet. Die Fugen der Böden mit Lehm verstrichen; zwischen den Böden selbst habe Geäst und Lehm gelegen. Um die Böden herum hätten Reihen unregelmässig eingetriebener Pfähle gestanden. Das ganze sei ein *fixierter Flossbau* oder *Packwerkbau*. Der Pfahlbau an der Moosstrasse in Wauwil sei in derselben Weise erstellt worden.¹⁾

Die Funde, unter denen nach *Ferd. Keller* eine Glasperle sehr wichtig ist, kamen meist ausserhalb der Pfahlumzäunung zu Tage, keine [*? J. H.*] unter den Böden. Sie bestanden in Pfeilspitzen, Aexten aus Quarz und Feuerstein [*! J. H.*], Schleif- und Schleudersteinen, Knochenmessern [*! J. H.*], Nadeln, Ahlen, Meisseln, Spateln, Harpunen, Messern aus Eibenholz, einer Holzschüssel, Erdpech, Tongeschirr und einem Amboss aus Stein. —

* * *

Betrachten wir nun diesen Bericht im Lichte der Kritik, so muss vor allem die Inkongruenz zwischen Wort und Bild auffallen. Im Text heisst es, es sei kein einziger vertikaler Pfahl gefunden worden, der als Stütze eines horizontalen Holzes gedient hätte. Wozu dienten denn die Pfähle, die in den Plänen *Nagers* als durch die Böden gehend gezeichnet sind? Das

* ¹⁾ Vergl. dazu die späteren Auslassungen *Nagers* über die Konstruktion des von ihm 1864 untersuchten Pfahlbaus an der Moosstrasse, Gemeinde Wauwil (No. 5 in *Suters* Plan), den er ebenfalls für ein Packwerk erklärt, dabei aber doch verschiedene gewichtige Bedenken nicht zu unterdrücken vermag. (Mitt. A. G. Z., Bd. XV, Heft 7, VI. Pfahlbaubericht, S. 260 ff.) — Aus der Korrespondenz ergibt sich, dass schon anfangs der sechsziger Jahre die Ansicht, es handle sich um einen fixierten Flossbau oder ein Packwerk, bestritten wurde. In einem Briefe vom 27. Febr. 1865 an *F. Keller* schreibt *R. Suter-Suter*: „Was nun die Behauptung des Herrn *Wagner* betrifft, er habe senkrechte Pfähle und darüber Wohnböden gesehen, so scheint mir dasselbe [!] auf Täuschung zu beruhen, denn wir haben eine derartige Konstruktion nirgends gesehen und haben daher über die Konstruktion dieser Pfahlbauten noch die gleichen Ansichten, wie dieselben in Ihrem III. Bericht niedergelegt sind“. (Korrespondenzbücher der Antiq. G. Z., Bd. XXVI, No. 338 a.)

waren doch Stützen des Oberbaues und vielleicht ist ein Teil von ihnen sogar als Stützen der Böden zu betrachten und erst durchgebrochen beim Niedersinken des morschen Pfahlbaus auf den Seegrund. Ferner schreibt *Suter*, es hätten sich unterhalb des untersten Bodens keine Stützen desselben gefunden; in *Nagers* Plan sind aber Pfähle unter dem fünften, also untersten Boden gezeichnet, die weiter oben fehlen. Auch die in einer Anmerkung gegebene Notiz, dass die wagrechten Hölzer nirgends von senkrechten durchdrungen seien, genügt nicht zur Erklärung dieses Punktes. Zudem findet sich in den Zeichnungsbüchern der Antiq. Gesellschaft Zürich¹⁾ eine wahrscheinlich von *Suter* herrührende Skizze, die zwei horizontale Holzlagen zeigt, durch die lotrechte Pfähle hindurchgehen²⁾. Bei den Zeichnungen der einzelnen Böden (Taf. I des dritten Pfahlbauberichtes) sind auf und unter diesen vereinzelt Hölzer angegeben, die wie Unterzugsbalken aussehen. Ganz dieselbe Konstruktion mit Pfählen, Böden und Unterzügen haben wir im Pfahlbau im Moos der Gebrüder *Meyer* angetroffen. Anfangs glaubte ich an die Möglichkeit, dass ein Packwerkbau vorliege; der Verlauf der Arbeiten und besonders die Planaufnahme überzeugten mich aber, dass davon keine Rede sein könne. Sollten in Egolzwil die Verhältnisse ähnlich gewesen sein?³⁾

¹⁾ Abteilung Pfahlbauten, Bd. II, 144.

²⁾ Vergl. dazu Taf. I, 2, des III. Pfahlbauberichtes, wo offenbar dieselbe Skizze, aber in etwas veränderter Form vorliegt.

* Die fragliche Skizze stammt von *F. Keller*, der sie nach den Berichten *Suters* entworfen hatte und diesem in seinem Briefe vom 7. Nov. 1859 mitteilt.

* ³⁾ Vergl. dazu die Äusserungen *Heierlis* im Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Jahrg. 38, S. 119—120.

Zur Entscheidung der Streitfrage, ob Packbau oder Rostpfahlbau, kann ich noch folgendes beifügen. Wie aus einer mir vorliegenden Notiz *Heierlis* erhellt, suchte er sowohl in Luzern wie in Zofingen nach den Originalplänen *Nagers*, ohne sie jedoch ausfindig machen zu können. Durch die liebenswürdige Güte von Herrn Dr. *F. Zimmerlin-Suter* in Zofingen, dem ich auch hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche, erhielt ich im Sommer 1922 aus dem Nachlasse von Oberstlt. *R. Suter-Suter* einige den Pfahlbau Egolzwil betreffende Schriftstücke: Die Entwürfe zu zwei Berichten an *F. Keller*, zwei Originalbriefe *Kellers* an

Unter den Funden erregen die Glasperle und einige Stücke Asphalt unsere Aufmerksamkeit, ebenso die oben erwähnten eigentümlichen Tonstücke, die denen von Männedorf (Vergl.

Suter und die Entwürfe der Antwort *Suters*, einen Originalbrief *Carl Vogts* an *Suter* und Entwurf zu dessen Antwort, einen Originalbrief *Rüttimeyers* an *Suter*. Dem ersten Briefe *Kellers* liegen die Pausen der von *Nager* gezeichneten fünf Böden des *Suterschen* Pfahlbaus bei, offenbar von *Keller* genau nach den von *Nager* für die Vervielfältigung im dritten Pfahlbaubericht übersandten Originalen durchgepaust. Die Pausen messen 75×75 mm, während die verkleinerten Reproduktionen im Pfahlbaubericht 46×46 mm gross sind. Nun aber kommt das Interessante! Im Begleitbrief zu diesen Pausen (das Schreiben ist ohne Datum, der Umschlag trägt den Poststempel: Zürich, 12. Okt. 1859) schreibt *Keller* an *Suter* (vergl. dazu Abb. 4, A und B):

„Ihre Beschreibung des Wauwylerpfahlbaus ist klar, gründlich und wird den in- und ausländischen Altertumsfreunden grosse Freude machen. Sie erhält durch die vortrefflichen Beigaben des Herrn Ingenieur *Nager* einen doppelten Wert. Erlauben Sie mir, dass ich rücksichtlich der Konstruktion des Unterbaus der Wohnungen eine Bemerkung mache. In der Zeichnung der in dem abgesteckten Raume ausgegrabenen Böden sind in No. 1, 2, 3 die senkrechten Pfähle dieselben; in No. 4 sind von den ursprünglichen 16 Stücken nur noch 4 oder 5 vorhanden, in No. 5 ist, wenn ich mich nicht täusche, kein einziger mehr vorhanden. Die in den ersten oberen 4 Böden vorhandenen müssen folglich nicht bis zum Seegrund hinabreichen und die auf No. 5 angegebenen steigen nicht in das 4te, 3, 2, 1e Stockwerk hinauf.“

Darauf antwortete *Suter* unterm 28. Oktober 1859 (ich zitiere nach dem *Briefentwurf*, der Brief selbst wird in den Korrespondenzbüchern der Antiq. Ges. Zürich aufbewahrt; es ist derselbe, auf den sich *Heierli* oben S. 46 beruft):

„Auf Ihre der Zeichnung nach ganz richtige Bemerkung, dass von den 16 bei den drei oberen Böden konstant erscheinenden senkrechten Pfählen beim vierten Boden nur noch 5, beim fünften Boden gar keiner mehr vorhanden sei, glaube ich Ihnen bemerken zu müssen, dass bei der Zeichnung dieser zwei letzten Böden möglicherweise eine Verzeichnung der Pfähle stattgefunden habe, indem ich bereits [ziemlich] sicher bin, dass die in den zwei untersten Böden noch verzeichneten Pfähle durch alle Böden durchgingen und also Pfählen der oberen Böden entsprechen müssen. Ich halte dafür, es seien bei den beiden untersten Böden wahrscheinlich in der Skizze mehrere Pfähle einzuzeichnen vergessen worden, in der Absicht, sie zu Hause nachzutragen, indem wir meines Erinnerens bereits durch alle Böden die gleichen Pfähle bemerkten (ich war beim Ausgraben des Quadrats von 10 Fuss Seite beständig dabei). Möglich ist es auch, dass in No. 4 und 5 in den von horizontalen

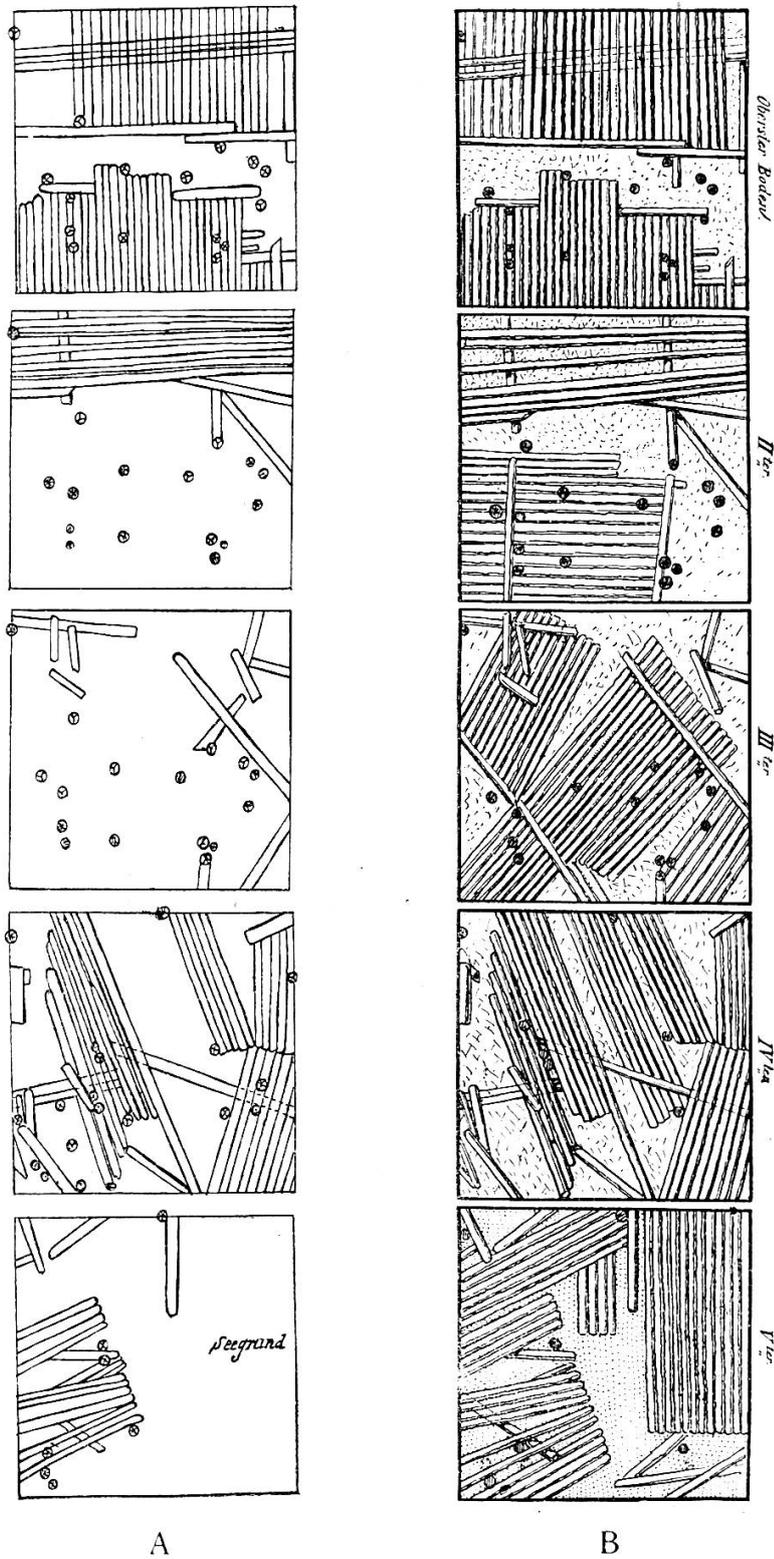


Abb. 4. A die fünf Bodenlagen des Suterschen Pfahlbaus nach Pausen der Originalpläne Nagers. B dieselben Bodenlagen, von F. Keller „ergänzt“.

Ulrich, Katalog d. Sammlg. d. Antiq. Ges. Zürich, I, S. 26) gleichen. Die letzteren dürften Reste von sog. Gusschalen oder (nach neuerer Ansicht) primitive Lampen gewesen sein; ich habe die

Balken entblössten Stellen einzelne senkrechte Pfähle durch die Schaufel des Arbeiters verschwanden. Ich bin der Ansicht, dass die horizontalen Böden in der Richtung von oben nach unten konstruiert worden seien, d. h. dass unser No. 1 der zuletzt konstruierte ist, No. 5 der zuerst konstruierte. Es ist nun wahrscheinlich, dass einzelne senkrechte Pfähle nur 3 oder 4 Böden durchdrungen haben, gleichsam als Nadeln, um die horizontalen Balken derselben mehr zusammenzuhalten, d. h. ihre Verschiebung zu verhindern. (Sonderbar ist aber, dass uns kein unteres Ende dieser Pfähle über dem Seegrund zu Gesicht gekommen, was doch wahrscheinlich gewesen wäre.)“

In einem Briefe vom 7. November 1859 kommt *F. Keller* neuerdings auf die Sache zurück und schreibt:

„Da es der Wahrheit nicht widerstreitet, dass nicht nur einige, sondern wohl die Mehrzahl der senkrechten Stangen durch die Prügelbeigen durchsetzten, so werde ich in der zu publizierenden Zeichnung noch einige in den untern Etagen anmerken. . . . Da Boden 2, 3, 5 Ihrer Zeichnung so wenig horizontale Prügel enthalten, möchte es ratsam sein, noch eine Anzahl hinzuzufügen, weil von vier zwischen den verschiedenen Böden angebrachten Lagen von Ton etc. die Rede ist. Ich glaube, es wird hiedurch der Wahrheit nicht zu nahe getreten. Man könnte dann von diesem so eigentümlichen Bau ein Profil geben.“ (Es folgt die oben, S. 49, Anm. 2, erwähnte Skizze, die aber von der mir in einer Pause ebenfalls vorliegenden Zeichnung in den Zeichnungsbüchern der A. G. Z. stark abweicht).

Auf diese Vorschläge zur Abänderung der *Nagerschen* Zeichnungen antwortete *Suter* in einem Briefe vom 21. Nov. 1859, dessen Entwurf mir vorliegt:

„Ich glaube nicht, dass es gegen die Wahrheit ist, wenn Sie schon in den unteren Etagen noch einige der in den oberen vorhandenen beobachteten Pfähle hineinzeichnen; im Gegenteil, ich bin überzeugt, dass es so war. . . . Ich glaube auch nicht, dass man der Wahrheit Gewalt antut, wenn man in Boden 2, 3, 5 etwas mehr horizontale Prügel hineinzeichnet. Das Profil wird sich dann ungefähr ergeben, wie Ihre Skizze es andeutet.“ —

Ich gebe zum Vergleiche in Abb. 4 die *Kellerschen* Pausen der ursprünglichen Pläne *Nagers* und die auf Taf. II von Pfahlbaubericht III stehenden abgeänderten. Die unten folgende Baubeschreibung des Pfahlhauses im Moos der Gebr. *Meyer* wird in der Ueberzeugung bestärken, dass auch in Egolzwil ein ähnlicher *Rostbau* vorlag, aber von *Suter* und *Nager* nicht erkannt wurde. Mit den schweizerischen Packwerkbauten scheint es überhaupt eine etwas zweifelhafte Sache zu sein. Darauf weist

betreffenden Stücke nicht mehr finden können. Die Glasperle von Egolzwil liegt im Schweiz. Landesmuseum¹⁾. Asphalt, zuerst für Weihrauch gehalten, fand sich nicht bloss für sich allein, sondern auch an Tonscherben und an einem Kieselstein²⁾, mit dem vielleicht das flüssige Material umgerührt wurde. Der Asphalt stammt wohl aus dem Traverstal oder aus der Nähe von Genf. Sein Vorkommen in den Pfahlbauten bezeugt einen primitiven Handel.

Das Eibenholzmesser von Egolzwil steht nicht vereinzelt da; in anderen Steinzeitpfahlbauten kamen ähnliche Funde zum Vorschein, z. B. in Robenhausen bei Wetzikon und in Niederwil bei Frauenfeld. Es ist nicht leicht sich vorzustellen, wozu diese Holzmesser gedient haben. Vielleicht sind es Webgeräte,

auch eine Notiz von *Reinerth* hin (Pfahlbauten am Bodensee, Augsburg-Stuttgart 1922, S. 22): „Die Moore der Schweizer Seebecken haben uns in reichem Masse die Reste vorzeitlicher Dörfer erhalten. Niederwil und Robenhausen sind davon die bekanntesten. Bedauerlicherweise steckte aber zur Zeit ihrer Entdeckung und Ausgrabung die Moorforschung noch in den Kinderschuhen. So müssen die zum Teil nur schwach begründeten Angaben, als ob es sich hier um Packwerkbauten, schwimmende Dörfer und dergleichen mehr handle, unüberprüft bleiben.“ Beim Durchlesen des Ausgrabungsberichtes über das angebliche Packwerk Niederwil (Pfahlbaubericht VI, S. 255, IX, S. 44—45) bekam ich den Eindruck, dass dort ganz ähnliche Verhältnisse vorlagen, wie in Egolzwil. Die Grabung *Messikommers* ging doch wohl zu rasch vor sich, um einen genügenden Einblick in die Konstruktion zu gewähren. Er hob ja nur einen Schacht aus, überdies sagt der Bericht: „Der Andrang des Wassers machte es unmöglich, den zweiten Boden zu untersuchen“. [!] Die Frage bedarf jedenfalls einer neuen gründlichen Untersuchung. Die jüngsten Ausgrabungen in Schussenried haben ältere Rostpfahlbauten und jüngere Moorbauten ohne Pfahlrost aufgedeckt. Vergleiche ferner unten die Grabungsberichte.

* ¹⁾ Ich halte diesen Fund für nicht zum Pfahlbau gehörend, solange nicht einwandfreie Parallelen nachgewiesen sind. Die Glasperle kann sehr leicht während der Ausgrabung aus einem oberen Niveau in die neolithische Fundschicht hinabgelangt sein. Vergl. auch *Bonstetten*, *Récueil*, I. Supplément (Lausanne 1860), S. 13, Anm.

* ²⁾ Vielleicht handelt es sich um einen mit Asphalt überzogenen „Schleuderstein“, wie sie von Robenhausen bekannt sind. Siehe *H. Messikommer*, die Pfahlbauten von Robenhausen (1913), Taf. XXXII, Fig. 4.

Es könnte auch ein Harzpräparat sein. Derartige Handelsbeziehungen sind doch recht fraglich.

die zum Zuschlagèn des Eintragfadens benutzt wurden. Diese Hypothese darf umso eher aufgestellt werden, als in Amerika, wie mir der Forschungsreisende *Adolph Bandelier* versicherte, beim Weben jetzt noch solche Geräte benutzt werden.

Im sechsten Pfahlbaubericht¹⁾ wird die Vermehrung der Sammlung *Suters* besprochen. An Tierresten seien hinzugekommen der Schädel eines Torfschweines und Knochen des braunen Bären. Unter den Steingeräten befanden sich ein 7,5 cm langes Nephritbeil; zwei Fassungen beständen aus Horn und Holz; die letztere zeige ein transversales Loch. An weiteren Geräten werden erwähnt und in Abbildungen (im Text, so viel ich sehe, nicht besprochen) dargestellt: zwei Gehänge aus Hirschhorn.

Ein Augenzeuge der Ausgrabungen des Oberst *Suter* war *John Lubbock*²⁾. Er sah einen Pfahl von 14' 6" Länge, der 10' 6" in den Seegrund eingetrieben war. Ein anderer Pfahl war 8' 6" lang und stak 4' 6" im Seegrund. Die Dicke der Pfähle betrug 3—5". Die Pfähle umgaben vier viereckige Plattformen, von denen *Lubbock* eine der obersten sah. Die Flösse waren fixiert und ruhten auf einer Art künstlicher Insel von Lehm und Zweigen. An Funden seien zum Vorschein gekommen 350 Stein- und Knocheninstrumente. An Steinobjekten hätten sich 28 Beile oder Aexte, 22 Pfeilspitzen, 136 Silexsplitter, 13 Kornquetscher, 20 Hämmer, 18 Poliersteine und 43 Wurfsteine gefunden.

Die Funde aus dem Suterschen Pfahlbau in Egolzwil liegen zumeist in den Museen von Zofingen, Zürich³⁾, Biel und Luzern⁴⁾.

¹⁾ Mitt. d. A. G. Z., Bd. XV, Heft 7 (6. Pfahlbauber.), S. 260 ff.

²⁾ Der spätere *Lord Avebury*; die Ausgrabung ist erwähnt in seinem Buche: *L'homme avant l'histoire* 1867, S. 133—135, 138.

³⁾ Katalog der Sammlungen der Antiq. Ges. Zürich, I. Teil (1890), S. 9, unter Wauwil.

⁴⁾ *J. Heierli*, Führer durch die prähist. Abteilung des Rathausmuseums in Luzern (1910), S. 12 und 15.